

Ich wählte das Ordensleben

Sheila Cassidy, England*

Nur mit einigem Zögern setze ich die Gründe auseinander, warum ich das Ordensleben erwähle; mein Zögern ist aus dem Wissen um meine eigene Furcht und Unsicherheit geboren, mit denen ich mich auf dieses besondere Leben einlasse. Für mich gibt es auf die Frage „Warum wählen Sie das Ordensleben?“ nur eine Antwort. Ganz einfach: Ich weiß mich dazu gerufen. Genauer: ich weiß mich gerufen zu einem Leben der völligen Hingabe und Bindung an Gott, und ich glaube, daß dieser Ruf für mich Ehelosigkeit und Verzicht auf eigenen Besitz und eigenen Willen einschließt. Vielleicht habe ich die Botschaft nicht richtig ausgelegt: vielleicht will Gott mich anderswohin führen, – aber wenn dies nicht geschieht, muß ich dem folgen, was ich als seine Einladung, alles was ich habe zu verkaufen und ihm zu folgen, erkenne.

Viele Leute glauben, meine Gefängniserfahrung habe mich dazu geführt, „die Flucht vor der Welt“ zu suchen. Doch nichts wäre weiter von der Wahrheit entfernt. Zum erstenmal verspürte ich den Ruf zum ausschließlichen Dienst Gottes als ich ein Kind war und zur Schule ging. Und dieses Gespür, gerufen zu werden, kehrte in Abständen in den vergangenen zwanzig Jahren immer wieder zurück. Während meines Aufenthaltes in Chile wurde ich einmal acht Tage lang zu ignatianischen Exerzitien angeleitet. Damals habe ich mich fest entschieden, in einen aktiv-kontemplativen Orden einzutreten, und plante meine Rückkehr nach England, um diesen Entschluß auszuführen.

Meine Verhaftung änderte an der Überzeugung, daß Gott mich zum Ordensleben ruft, nichts; aber zugleich kehrte ich nach England mit dem deutlichen Wissen um eine Sendung zurück: ich fühlte die Verpflichtung, klar und entschieden für die Häftlinge einzutreten, die ich in den chilenischen Kerkern zurückgelassen hatte. So war ich achtzehn Monate lang ganz mit

* Dr. Sheila Cassidy, 1937 in England geboren, ist unseren Lesern schon durch ihren Beitrag „Beten in Bedrängnis“, im vorletzten Heft unserer Zeitschrift bekannt. Sie wuchs in Australien auf, erhielt ihre Ausbildung zur Ärztin aber in Großbritannien. 1971 ging sie nach Chile und arbeitete in den Slums von Santiago. Im November 1975 behandelte sie dort einen verwundeten Revolutionär. Das führte zu ihrer Verhaftung und Folterung durch die Geheimpolizei. Nach acht Wochen Gefängnis – drei davon in Einzelhaft – wurde Dr. Cassidy im Dezember 1975 aus Chile nach England ausgewiesen. Anderthalb Jahre setzte sie sich dann in Wort und Schrift für die politischen Gefangenen in Chile ein. 1978 wurde sie Benediktinerin. Der vorliegende Text ist von P. Bruno Pfeifer SJ aus dem Englischen übertragen.

Reden und Schreiben über die Menschenrechte ausgefüllt. Es war in dieser Zeit nicht leicht, den Willen Gottes zu erkennen; und ich erhielt widersprüchlichen Rat (erbetenen und unerbetenen!) von vielen Seiten.

Unterscheidung

Die einen sagten, daß all diese „Propaganda“-Arbeit mich von meiner eigentlichen Berufung abhielte; die anderen meinten, es sei ein Verbrechen, „sich selbst einzuschließen“! So verwirrend diese sich widerstreitenden Ratschläge auch waren, sie hatten die Wirkung, daß ich wieder ganz auf Gott geworfen wurde, so daß meine Entscheidungen dem Gebet erwachsen und aus der Erfahrung von geistlichem Frieden und geistlicher Trostlosigkeit gefällt wurden. So falsch auch immer ich liegen mag, ich glaube, daß ich Gottes Willen tat, als ich meine Stimme für die politischen Gefangenen Chiles erhob und ich glaube ebenso fest, daß er mich jetzt dazu ruft, auf andere Weise zu wirken.

Ich betone die Frage der Unterscheidung, weil sie ein entscheidender Punkt in unserem Bemühen ist, den Willen Gottes zu suchen. Denn einer Sache bin ich ganz sicher: Nichts zählt für mein Leben, als daß ich den Willen Gottes tue.

Wenn ich das aber tun soll, muß ich meinen Geist schärfen, offen zu sein für das, was er von mir will. Ich muß im Gebet auf Gott lauschen, auch auf die, die er mir schickt, um mir zu raten, und ich muß versuchen, seinen Willen zu verstehen, wie er sich für mich im Gesamtzusammenhang meines Lebens zeigt. Dieser Erkenntnisprozeß ist nicht leicht; denn die Logik Gottes ist nicht die Logik der Menschen, und der Weg, auf den – wie ich glaube – Gott mich führt, erscheint vielen Leuten als töricht.

Heiraten wäre logisch . . .

Für eine lebenssprühende und gefühlstiefe Frau erscheint es als die logischste Sache der Welt, zu heiraten. Und doch: Was meinem Verlangen nach Lieben und Geliebt-Werden in einer ausschließlichen Bindung noch tiefere Sinnerfüllung schenkt, ist der Ruf zum Verzicht auf die Freuden ehelicher Liebe zugunsten einer vollständigen Hingabe an Christus. Das Himmelreich kann mit einer strahlend schönen Frau verglichen werden, für die der Mann alle andere Liebe verschmäht, um sie zu besitzen. Ich glaube, es wird immer Menschen geben, die zu Eunuchen um des Himmelreiches willen berufen sind. Aber ich glaube ebenso leidenschaftlich, daß zölibatäres Leben, echt gelebt, uns für eine wirkliche und tiefe Liebe zu allen Menschen öffnen muß. In einem gewissen Maß erfahre ich das bereits,

denn es gibt viele Menschen, Männer und Frauen, die ich zutiefst liebe. Daß es in mir immer einen Teil geben wird, der sich nach der völligen Erfüllung ehelicher Liebe sehnt, ist etwas, was ich bejahe, ein Leid, das ich Gott schenke, mein Fleisch für das Leben der Welt.

Ich bin Ärztin und über zwanzig Jahre meines Lebens verbrachte ich mit dem Studium und der Praxis der Medizin. Es ist ein Beruf, in dem ich eine enorme Erfüllung erfahren habe und in dem ich sicher dem Herrn und seinen Menschen in besonderer Weise dienen kann. Und doch entschied ich mich, einem Weg zu folgen, auf dem es unwahrscheinlich erscheint, daß ich einmal zu ärztlicher Praxis zurückkehre. Hier vor allem empfang ich am meisten unerbetenen Rat: „Könntest Du nicht mehr Gutes tun, wenn Du in der Welt bleibst, meine Liebe?“, „Du könntest als Ärztin so viel Gutes tun!“

Die Zuflucht des von Gott Getroffenen . . .

Die vielleicht befriedigendste Antwort kam von einem Mönch von Ampleforth (die Abtei, der Kardinal Basil Hume als Abt vorstand), einem Mann, der selber eine medizinische Karriere aufgegeben hat. Er sagte: „Ein Kloster ist Zufluchtsort für einen von Gott Getroffenen (a God struck) – die in Klöster eintreten, durften an einem Punkt in ihrem Leben einen Blick auf den Transzendenten werfen“. Wir lassen nun die seichten Wasser hinter uns und schreiten aus, um über die tiefen Wasser des Glaubens zu gehen. Das monastische Leben hat überhaupt keinen Sinn mehr, wenn es keinen Gott gibt. Es wird jemand nicht Mönch oder Schwester in einem monastischen Orden, um zu lehren, in der Landwirtschaft zu arbeiten oder Buchmalerei zu betreiben, sondern weil es ein Weg ist, das verzehrende Verlangen nach Gott zu leben: die Glaubensüberzeugung, daß Gott lieben und Gott dienen die eine notwendige Sache ist.

Ein junger Mönch, der mich das wenige lehrte, was ich von monastischer Geschichte weiß, beschrieb dieses Leben als eines, das so entworfen sei, daß es das beständige Bewußtsein der Gegenwart Gottes fördere. Als ich achtzehn Monate im Gästeteil eines Klosters lebte, am Chorgebet teilnahm, auf die Heilige Schrift laschte, Handarbeit tat und studierte, fand ich einen Frieden und eine Freude, welche die wirklich großen Freuden meines früheren Lebens übertrafen. Ich finde, daß es einen tiefen Sinn hat, früh am Morgen zum Gebet aufzustehen, mehrmals am Tage das, was ich gerade tue, zu unterbrechen, um mit denen zum Gebet zusammenzukommen, mit denen ich zusammen lebe. Wenn es einen allmächtigen und alles liebenden Gott gibt, der mich schuf, wie kann ich dann meinen Gottesdienst aufs Wochenende oder eine Stunde am Morgen beschränken? Wenn Gott

„wirklich“ ist, dann muß ich beständig in liebendem, schmerzendem Stauen über Seine Gegenwart leben, bis er wie die Flut mich überspült und ich wie Paulus sagen kann, daß nicht ich lebe, sondern daß Christus in mir lebt.

Ich habe also das monastische Leben gewählt, weil ich glaube, daß Gott mich dazu ruft, ihm so zu dienen. Ich verzichte auf meine Karriere und die Möglichkeiten der ehelichen Liebe, weil ich einem Stern folge, der zu größerer Freude und Erfüllung führt. Ich schreite in ein unbekanntes Land hinein, unsicher, ob ich fähig bin, in Gemeinschaft zu leben, unsicher ob ich fähig sein werde, auf meinen Besitz zu verzichten, und im besonderen unsicher, ob ich fähig sein werde, zu gehorchen. Und doch, weil ich mich von Gott in die Hand nehmen lasse, habe ich keine Furcht; ich weiß: dieses Leben ist für mich „besser als eine Lampe und sicherer als ein bekannter Weg“.

Ein Hörender ruft zum Hören

Elemente benediktinischer Spiritualität*

Emmanuel von Severus, Maria Laach

Benedikts Verständnis der von ihm verfaßten Regel

Elemente benediktinischer Spiritualität – mit diesen Worten haben wir unser Thema bewußt eingrenzen wollen. Ich glaube mich dazu verpflichtet, denn es ist wohl schwer möglich, in einem kurzen Beitrag auf alle Fragen einzugehen, die in den letzten vier Jahrzehnten die Regula-Benedicti-Forschung zum meisterörterten Problem der lateinischen Patrologie gemacht haben. Diese Eingrenzung scheint mir ebenso notwendig, um den Worten gerecht zu werden, mit denen der Heilige selbst sein Werk gekennzeichnet hat:

* Der Aufsatz geht zurück auf einen Vortrag an der katholischen Akademie in Bayern, Augsburg, 26./27. Jan. 1980.